

Bei der Betrachtung der Einflußnahmen des Nationalverbandes Ungarischer Industrieller erörtert D. die Rolle jüdischer Unternehmer am Beispiel Franz Chorins, des ersten Präsidenten dieses Verbandes und seit 1890 Exekutiv-Direktor von Ungarns größtem Kohlebergwerk, der Salgotarján Steinkohle-Gesellschaft. Er charakterisiert ihn als Anhänger von Franz Kossuth und dessen magyarischem Nationalismus, der die Schwächung der westlichen Hälfte der Monarchie zur Durchsetzung wirtschaftlicher Forderungen zugunsten Ungarns in den Ausgleichsverhandlungen nutzte, was wiederum den Rücktritt des deutschliberalen Handelsministers Baernreither im Kabinett Thun zur Folge hatte und so auch auf die Bemühungen einer deutsch-tschechischen Verständigung zurückwirkte. Im Vergleich zu Chorin sieht D. die Industriellenfamilie Hatványi-Deutsch als typisches Mitglied der ungarischen Bourgeoisie, die es mit ihrem Getreide- und Zuckermühlenimperium zu großem Wohlstand gebracht habe. Solche Unternehmen stellten mit ihrer Organisationsstruktur ‚Großindustrie‘, einer Mischung von Unternehmenskonzentration, Kartellbildung, Schutz Zollpräferenzen und enger Verflechtung mit dem Bankensektor (Budapest – Berlin) und anderen Industrieunternehmen exemplarische Momente jenes entwickelten Kapitalismus dar, wie er auch zu Beginn des 20. Jhs. im Deutschen Reich zu finden war. Die Namen dieser ungarischen Familien lassen sich über ein halbes Jahrhundert zurückverfolgen, da sie immer wieder – auch in politisch führenden Positionen – auftauchen.

Damit ist m. E. auf ein Faktum hinzuweisen, daß D. nicht genügend berücksichtigt: Wie im Deutschen Reich vollzog sich in Österreich-Ungarn vor dem Ersten Weltkrieg ein Prozeß von beachtlicher ökonomischer Integration, ungeachtet jener starken interregionalen ethnischen Konflikte, die die Monarchie zu zerreißen drohten, doch bei allen ökonomischen und besonders industriellen Disparitäten zwischen beiden Teilen der Monarchie besaßen diese keine die Einheit sprengende Wirkung. Vielleicht wären, wie D. meint, bei dynamischerem Wirtschaftswachstum und ausgewogener Industriestruktur in den einzelnen Territorien die innenpolitischen Konflikte weniger gravierend gewesen. Auf diesen Zusammenhang hingewiesen zu haben, ist auch ein Gewinn dieser verdienstvollen Studie.

Marburg a. d. Lahn

Hans-Joachim Kraschewski

**Ádám Reviczky: Wars Lost, Battles Won.** (East European Monographs, No. CCCXLIX.) Columbia University Press. New York 1992. XIX, 481 S., 1 Kte., 12 Abb. \$ 62.50.

1985, als der Selbsterneuerungsprozeß der ungarischen Kommunisten einem ersten Höhepunkt zustrebte, konnte in Budapest der von seinem Sohn in bewegenden Worten verfaßte Lebensbericht des Obersten Imre Reviczky veröffentlicht werden, eines inzwischen voll rehabilitierten und wegen seiner Zivilcourage sowie seines wechselhaften Schicksals hoch angesehenen Verteidigers der Menschenwürde und des Rechts auf Leben. Die mit sparsamen Anmerkungen versehene Übersetzung in das amerikanische Englisch soll die Erinnerung an einen beispielhaft-konsequenten Militär lebendig erhalten.

Reviczky, 1896 in eine ungarische Gutsbesitzerfamilie in der Ostslowakei hineingebo- ren, konnte auf berühmte Verwandte – Werböczi, Kossuth, Hohenlohe-Schillingsfürst u. a. – verweisen. Als Absolvent der Kadettenanstalt in Großwardein sammelte er 1917/18 an der russisch-rumänischen und anschließend an der italienischen Front erste Kriegserfahrungen. Nach der Kapitulation kämpfte er gegen die tschechische Besetzung der Slowakei, schloß sich den Roten Garden Kuns an, geriet im August 1919 in rumänische Gefangenschaft und stellte sich nach seiner Entlassung den von Horthy befehligten Streitkräften zur Verfügung. Infolge der militärischen Auflagen im Frie-

densvertrag von Trianon demobilisiert, stand er als „Sportlehrer“ aber weiterhin im geheimen Reservekorps „Levente“ im Dienst der Armee. Der gute Reiter, ausgezeichnete Schütze und passionierte Jäger wurde 1931 reaktiviert, 1939 zum Major befördert und 1942 als Oberstleutnant mit dem Kommando eines Bataillons an der Ostfront beauftragt. Wegen der Weigerung, Ausschreitungen gegen die Zivilbevölkerung zu dulden, wurde Reviczky jedoch bald abberufen und zum Kommandeur des 10. Arbeitsdienstbataillons im siebenbürgischen Nagybánya ernannt.

Diese Stellung bot ihm die Möglichkeit, zahlreichen Verfolgten – Juden, Zigeunern, Rumänen, aber auch zum Strafdienst verurteilten Ungarn – unter Gefährdung seiner eigenen Stellung und seiner Familie zu helfen und viele vor der Deportation in die Vernichtungslager zu bewahren. Während der deutschen Besetzung und des Pfeilkreuzler-Terrors wegen „Wehrkraftzersetzung“ verhaftet, konnte er in den Wirren der letzten Kriegstage entfliehen und ab April 1945 seinen Dienst als Oberst wieder aufnehmen. Trotz zahlreicher Ehrungen schickte ihn die bereits von Kommunisten unterwanderte Armeeführung im April 1946 in Pension, die ihm aber wegen seiner Levente-Mitgliedschaft 1952 aberkannt wurde, was Reviczky zwang, sich als Angestellter, Maschinenarbeiter und schließlich als Kohlenträger durchzuschlagen. Erst nach dem Volksaufstand von 1956 kam es zu einer Wiederaufnahme seines Verfahrens, das bei seinem Tod am 16. Februar 1957 freilich noch nicht beendet war. Ehrungen – 1966 durch Yad Vashem und die Benennung einer Straße im israelischen Zefat, 1981 die Enthüllung einer Gedenkplakette an seiner letzten Wohnung – halfen seinem Sohn Ádám, in unermüdlichem Einsatz die Rehabilitation seines Vaters zu erreichen und sein Eintreten für politisch und rassistisch Verfolgte vor dem Vergessen zu bewahren.

Für den Historiker bietet der durch umfangreiche Passagen aus Protokollen und Memoiren, Korrespondenzen und Presseberichten angereicherte Text zwar Einblicke in die Lebens- und Vorstellungswelt einer moralisch hochstehenden Persönlichkeit, erlaubt aber nur eingeschränkte Rückschlüsse auf die Denkkategorien und Verhaltensmuster des ungarischen Offizierskorps oder der allgemeinen Befindlichkeit der Menschen unter der faschistischen und anschließend stalinistischen Diktatur. Stellenweise droht der angestrebte sachliche Bericht wegen der phantasievoll-ausschmückenden, romantisch-verklärenden Abschnitte in eine Familiensage mit stark hagiographischem Einschlag abzugleiten. Die zahlreichen Druckfehler bei Eigennamen sowie das Fehlen einer Ortsnamenkonkordanz erschweren die Benutzbarkeit. Die von tiefer Sohnesliebe und unkritischer Verehrung zeugende, gerade deshalb aber auch anrührende Biographie erlaubt immerhin, im Leben eines aufrechten Patrioten auch die Veränderungen und Irrungen in Staat, Gesellschaft und Rechtsempfinden in Ungarn im 20. Jh. nachzuvollziehen.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

**Morality and Reality.** The Life and Times of Andrei Sheptyts'kyi. Paul Robert Magocsi, editor with the assistance of Andrii Krawchuk. Introduction by Jaroslav Pelikan. Verlag Canadian Institute of Ukrainian Studies, University of Alberta, Edmonton 1989. XXIV, 425 S., 25 Abb. a. Taf., 1 Stammtafel.

Über die immense Bedeutung, die der Lemberger Erzbischof und Metropolit der Griechisch-katholischen, der unierten, Kirche für die Geschichte der Westukrainer im 20. Jh. hatte, muß man nicht viele Worte verlieren. Erstaunlich ist dabei jedoch, daß bis heute keine wissenschaftlichen Anforderungen genügende Biographie dieses Kirchenfürsten vorliegt. Zwar haben sich schon früh Autoren mit ihm und seiner Geschichte befaßt, aber die meisten Arbeiten beschränken sich auf einzelne Perioden oder spezielle Aspekte seines Lebens und kirchlichen Wirkens und sind außerdem als unpu-